

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 126 (2000)
Heft: 7-8

Artikel: Eidgenössische Waschtrommel
Autor: Volken, M.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Original

ANDREAS GEORG BÖCK

GERD Höllerich? Ach, auch so, das war ja der Roy Black! Und unsern guten Josif Wissarionowitsch, den dürfen wir nicht vergessen – den lieben Stalin! Und den Wladimir Iljitsch, unseren Freund Lenin. Man könnte dies endlos fortsetzen, doch auch die Gegenwart ahmt es den Altvordern nach. So gibt es auch keine Second-hand-shop-Band mehr, sie nennen sich jetzt die «Kelly-Family». Doch gehen wir zum Ursprung dieser Unsitte und deren Folgen zurück! Es war einmal in Wien, da spielte bei der Mutter Theresa oder Maria Theresia – auf jeden Fall bei der Gattin des Kaisers – ein junger Mann, namens Wolfgang Amadeus. Er spielte gut auf dem Klavier und die Kaiserfrau empfand dies nicht als Schmarrn! Es war kein Kaiser-

schmarrn. Sie war hin- und hergerissen. Plötzlich hechelte sie ganz hingebungsvoll österreichisch in ihren Fächer: «Mei spuit der Moo zart». Dieser Name blieb dann dem Herrn Wolfgang Amadeus bis heute. Und so fahndeten und fanden schliesslich die Ahnenforscher einen Herrn Mozart, der aus dem Raume Augsburg stammte, wogegen das Braunau des Herr Adolf bis heute noch immer in Deutschland gesucht wird.

Beinahe zur selben Zeit, etwa zwanzig Jahre später, war im Radio Beromünster, das damals noch in den Kinderschuhen steckte und per Alphorn verbreitet wurde, die Hitparade zu hören. Die «Top Ten» wurden angeführt von einem Herrn Johann Sebastian. An zweiter Stelle war Sepp Bächli aus Kandersteg und schon auf Platz drei dieser neumodische Mozart. «Also es moderns Geklimper, mei das isch nüt für üseri

Ching, die würde de totau verdorbe», meint der Urs Jäggi. Doch der Beat – zu däre Zit Dirigant vo de «Bärner Bäregrabesingers» het nume gemeint: «Das isch Zuekunft! U im übrige, we me üser Bächli ghört, ehrlech, da dergäge isch der Johann Sebastian scho e Bach!» Und so hiess – dies wurde per Alphorn verkündet – der Johann Sebastian in Zukunft Johann Sebastian Bach. Und keiner dankt es den Schweizer Musikpionieren. Hätten sie nicht diese Musik gespielt, wäre der Johann Sebastian den Bach ds'dürab gegangen.

Doch alles, was berühmt ist, wird nachgeahmt, kopiert und verfälscht. Es ist traurig, aber leider wahr! Kaum war der Bach weltweit bekannt, schon wurden Blüten hergestellt, die sogenannten Bach-Blüten, denen eine heilsame Wirkung nachgesagt wird. Deshalb ein Tip an alle! Hören Sie das Original, das ist viel heilsamer!

Eidgenössische Waschtrommel

M. R. VOLKEN

BEI ihrem Fraktionsausflug liess sich die SP im Schlauchboot die Aare hinunter treiben. Wie hätte sie besser den ideologischen Zustand ihres Parteischiiffes symbolisieren können? Die CVP ihrerseits machte mit ihrem Freiburger Besuch des Tinguely-Niki Saint Phalle-Museums einerseits und des Klosters Hauterive andererseits ihren Schwebezustand zwischen Himmel und Erde offensichtlich. Und dass die FDP-Fraktion sich im Imax-Kino in Luzern den Film «Mission to MIR» anschaute, verrät nur, dass sie an ihrer über 150-jährigen Missionsfiktion, die Retterin der Schweiz zu sein, festhält.

Die Ständeherren- und Damen litten zweifellos noch unter den Nachwirkungen der feucht-fröhlichen Fraktionsausflüge, als sie das Regierungsprogramm des Bundesrates begutachten sollten. «Noch nie hat der Ständerat ein

Regierungsprogramm so widerspruchsvoll hingegenommen», konnte man in der Presse lesen. Das muss stimmen, denn weder zur Erhöhung der Entwicklungshilfe noch zur erleichterten Einbürgerung junger Ausländer oder zum bundesrätlichen Ja zum Uno-Beitritt vernahm man einen SVP-Gorbs. Die SVP-Mannschaft litt wahrscheinlich noch unter dem Höhenkoller – als Folge ihres Fraktionsausfluges auf's Jungfrau Joch.

«Wir müssen unsere Bräute Swisscom und Post schön machen», so Bundesrat Villiger. Fräulein Swisscom soll unabhängiger von Vater Bund werden: sie wird sich sogar an einen Ausländer verkaufen können. Fräulein Post wird einen Scheck von 30 Milliarden und eine eigene Bank erhalten. Mein Gott, wer wollte da als Gross-Aktionär nicht Freier werden? Die Sozis sind nicht mehr gut auf ihren Verkehrsminister zu sprechen. Nach seinen Privatisierungsplänen der Swisscom sieht man in Bundesrat Moritz nur mehr einen Vertreter der Sharehol-

der, der die «Swisscom» sogar an das Ausland verschuten würde. Hat er nicht auch die von der Zürcher Regierung geforderte Erhöhung der Lärmmitte über Kloten abgeseget? «Wann wird er auch das Bundeshaus verkaufen?» fragt sich besorgt der ehemalige SP-Präsident Bodenmann. Der sich im übrigen voll den Kommerz widmet. 76 Prozent der Schweizer sind gegen eine Integration der Ausländer und Ausländerinnen. Sie wissen nicht, dass es in Helvetien ohne Integration und Einbürgerung in 200 oder höchstens 300 Jahren keine echte Schweizer Rekruten mehr geben wird. Weil sich das schweizerische Edelvolk nicht genügend fortpflanzt.

Seitdem der Kanton Tessin ein eigenes Herzzentrum hat, ist die Rate der Herzoperationen weit über den Schweizer Durchschnitt gestiegen. «Die Ärzte des Cardiocento stehen heute unter Verdacht, mehr zum Wohle ihres Geldbeutels denn zum Wohle der Patienten zu operieren». So der deutliche Kommentar der NZZ.